

MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE IM ÖÖ. VOLKSBIIDUNGSWERK

Mühlviertler Heimatblätter



1962 - Jgg. II

3/4

INHALT

	Seite
Cäsar Flaischlen: Nun ist er doch da!	3
Josef Puchner: Das Hochland im Norden.	4
Dr. Hertha Schober-Awecker: Der Dornachhof in Siegeldorf.	6
Steff Steiner: A Mühlviertla Hoamatl.	9
Franz Kinzl: Blasmusik einst und jetzt.	12
Carl Hans Watzinger: Der Stahlschnittmeister Hans Gerstmayr.	15
Fritz Kolbe: Die Teufelsbrücke.	17
Rudolf Pfann: An die Fortgeschrittenen.	19
Prof. h. c. Hans Pollack: Das Porträt.	20
Otto Jungmair: Modern.	22
Theodor Brieger: Ein Streifzug durch die Bucklige Welt.	23
Hermann Matthie: Dokumente auf dem Dachboden.	26
Eugen Roth: Aus dem „Sammelsurium“.	26
Max Hilpert: Der „Ziegerlkäs“.	27
Erich Kästner: Glockenverse.	28
Prof. Karl Wilhelm: Die Judassilberlinge.	29
Karl Radler: Eine lustige Diebsgeschichte.	
Eine Rätselgeschichte	30
Dr. Hertha Schober-Awecker: Sagen aus dem Mühlviertel.	30
Jolanthe Haßlwander: Das Bergkreuz.	32
Hugo M. Pachleitner: Dorfchronik.	34
Sepp Wallner: Ein vergessener Mühlviertler Ski-Pionier.	34
Friedrich Schober: Eine bürgerliche „Orangerie“ in Linz im 18. Jahrhundert.	35
Wissenswertes aus der Heimat.	38

QUELLEN

Die Beiträge von Theodor Brieger und Prof. Karl Wilhelm entnehmen wir dem Heft „Oberösterreich“, 6. Jgg. (1956), Heft 1/2, bzw. der Fachzeitschrift „Unsere Kinder“, Heft 2 (1960).

Klischees: Ruine Dornach (Foto Dr. Hertha Awecker), Gemeindeamt Lasberg (Heimatsbuch des Marktes Lasberg von Dr. H. Awecker); Schloß Weinberg, Gemeindeamt Lasberg (Heimatsbuch des Marktes Lasberg); Porträt Gerstmayr: Archiv des Oö. Landesverlages; Weitersfelden, Marktgemeinde Weitersfelden (Heimatsbuch des Marktes Weitersfelden von Friedrich Schober); Freistadt: Druckerei Plöchl, Freistadt (Freistädter Führer); Glocken: Archiv des Oö. Landesverlages; Judassilberlinge („Mondviole“): Unsere Kinder, Heft 2 (1960); Das Bergkreuz: Archiv des Oö. Landesverlages.

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Wirtschaft und Heimatpflege.
Jahresbezug: S 62.—

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk, Linz-Urfahr, Wischerstraße 14, Tel. 31 93 62. Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Rudolf Pfann, Linz-Urfahr, Resselstraße 9, Tel. 31 89 62. Konto 11.352 Allgemeine Sparkasse Linz. Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27.



Wird im Mühlviertel oder sonst im bayrisch-österreichischen Sprachraum irgend ein Fest begangen, ist immer eine Musikkapelle dabei. Die Feuerwehr, die Trachtengruppen und verschiedene Vereine ziehen unter den Klängen einer Blasmusik durch den Ort und geben den Feierlichkeiten ein festliches Gepräge. Wie ärmlich wäre ihr Aufmarsch ohne Musik? Und dennoch ist die Blasmusik, von der viele meinen, sie sei schon seit Adam und Eva immer dagebewesen, wenn irgend etwas Besonderes los war, erst eine Errungenschaft der jüngsten Neuzeit. Die ältesten Kapellen feiern ihren hundert- oder hundertzwanzigjährigen Bestand; darüber hinaus sind die historischen Unterlagen mit Recht anzuzweifeln. Freilich hat es seit Menschengedenken Musikanten gegeben. Ein Sohn des Tubalkain — nach anderer biblischer Version dessen Bruder Jubal — soll der Erfinder des ersten Musikinstrumentes gewesen sein. Jedenfalls stand im Altertum die Musik schon in höchster Blüte, und die Griechen bliesen auf der Schalmei und den Aulos ihre einstimmigen Weisen, ebenso einstimmig mitgeschlagen oder gezupft auf der Kithara oder Lyra. Genau so einstimmig musizierten die Minnesänger, wie heute noch viele Völker Asiens oder Afrikas. Viele Blasinstrumente kamen aus dem Orient durch die Kreuzzüge zu uns. Im Mittelalter galten die Sackpfeifer und alle anderen Musikanten vorerst als „unehrlich“ und waren als fahrendes Gesindel praktisch rechtlos, den Dieben und Räubern gleichgestellt, bis sie sich — wir würden heute sagen „gewerkschaftlich“ — organisierten, in große Verbände zusammenschlossen und ihre Meister, Gaugrafen und schließlich den Pfeiferkönig wählten, der am Reichspfeifertag sogar adeliges Ansehen genoß. Das waren damals aber keine Dilettanten, sondern zünftig statuierte Berufsmusiker, in deren Gilde man nicht so leicht aufgenommen wurde. Im Barock und Rokoko hießen die städtischen Musikdirektoren „Thurnermeister“. Sie hatten die Musik für alle Gelegenheiten, für Tanz und Feier in entsprechender Weise zu besorgen und bezogen dafür Gehalt und Ruhegehalt. Die Landsknechte rückten mit Trommlern und Pfeifern aus, ähnlich den späteren Spielmannszügen; daneben gab es Fanfarengilden, und die Reiterei hatte dazu noch Pauken, rechts und links des Pferderückens je eine. Melodieträger bei jeder Blasmusik waren vornehmlich die Holzbläser, später auch die Hörner. Diesem Umstand ist es zu danken, daß in Preußen die Militärmusiker bis zum ersten Weltkrieg „Oboisten“ oder „Hautboisten“ genannt und unter dieser Bezeichnung in der Ständeliste geführt wurden, ganz gleich, ob sie in Wirklichkeit Trompete, Posaune, Flöte oder Tuba bliesen oder die aus den Türkenkriegen stammenden Tschinellen schlugen. Eine Musik mit Schlagwerk hieß in Deutschland „Janitscharenmusik“, in Österreich „Türkische“. Die Kavallerie- und die Landwehrmusiken besaßen keine Trommeln und keine Holzbläser; man nannte sie „Fanfarenmusiken“, obwohl sie aus allen Gattungen Blech bestanden, so wie auch die „Posaunenchor“ der evangelischen Gemeinden nicht bloß Posaunen haben.

Zwei Erfindungen waren für die Entwicklung des Blasmusikwesens als Volkskunst von ausschlaggebender Bedeutung: die Erfindung der Klarinette im 17. Jahrhundert und die der Ventile zu den Blechblasinstrumenten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Der Urvater der Klarinette dürfte das tartarische Tarrogaio (ein von Zigeunerkapellen vor der Saxophon-Invasion gerne gebrauchtes Soloinstrument) sein, das aus Asien kam; seine europäische Variante, das Chalmere, wurde vom Instrumentenmacher Johann Christian Denner 1690 durch Anbringung von Klappen zur Klarinette umgewandelt. Allerdings erst nach vielen Jahrzehnten konnte sie den Platz als Melodieinstrument neben der Oboe behaupten. Die Oboe selbst, ein zartgebautes Holzblasinstrument mit winzigen Griffklappen und dem kunstvollen Doppelrohrblatt-Ansatz war nur für Berufsmusiker erlernbar. Für die schwieligen Hände der Bauernburschen kam erst die Klarinette mit ihrer viel einfacheren Appikatur und Handhabung in Frage.

Noch viel epochemachender war die Erfindung der Ventile für Blechblasinstrumente. Die Tonerzeugung war hier ursprünglich (wie beim Signalhorn) nur auf die Naturreihe (Dreiklang und nur in der obersten Oktave ein paar Zwischentöne) beschränkt gewesen. Nach mannigfachen mißglückten Versuchen mit Stopf- und Zugtönen (um 1800) und dem Klapphorn (analog den Holzbläsern um 1816), gelang die Erfindung der Ventile (um 1830), die es nun ermöglichten, auf Horn, Trompete und Tuba sämtliche chromatische Zwischentöne ohne Unterschied der Qualität hervorzubringen. Die ganze Musik Richard Wagners bis Tristan, die moderne Orchester- und Opernmusik überhaupt, wäre ohne diese Erfindung undenkbar, denn früher mußte der Komponist bei den Fortstellen seiner Symphonie stets zur Haupttonart zurückkehren. Heute kann er die lauten Höhepunkte ansetzen, wo es ihm beliebt, er kann dem Blech jedwede chromatische Melodie anvertrauen; dadurch wurde im Orchester die Tonalität des Barock und der frühen Klassik radikal und revolutionär durchbrochen, was auch auf den Kammermusik- und Klavierstil abfärbte.

Sieht man von der größeren physischen Anstrengung ab, so ist die Handhabung eines Blechblasinstrumentes als Melodienträger schneller und leichter zu erlernen, als die eines Holzblasinstrumentes. In schneller Aufeinanderfolge entstanden nun die Flügelhörner, die Tenor- und Baßflügelhörner und die Euphoniums (Baritons). Die schwertälligen Serpentin wurden durch die beweglicheren Tuben (Bombardons und Helikons) verdrängt. Auf diesem Boden erst wuchs die moderne Marschmusik, wie wir sie heute kennen und wie sie sich von den Nationalgarden des Jahres 1848 bis zu den Deutschmeistern immer größerer Beliebtheit erfreute.

Die volkstümliche Blasmusik ist somit eine sehr junge Kunst, wenig älter als hundert Jahre. Wie ging nun die Entwicklung weiter? Das Vorbild der Dorfkapellen war die Militärmusik. Ausgediente Musiker der Armee wirkten nicht selten als Kapellmeister in Dorf und Stadt und bezogen auch ihr Repertoire von ihrem Stammregiment. Vorherrschend war das auf Blasmusik übertragene Musikgut des 19. Jahrhunderts, die Militärmärsche, die Walzer und Tänze von Strauß, die gangbaren Opernouvertüren, Operettenpotpourris und Arien. Die Dorfkapelle war es, die das Landvolk mit Wagner, Verdi, Rossini, Bellini usw. bekanntmachte. Richard Strauß, Tschaikowsky oder gar Hindemith ließen sich schon nicht mehr, oder nur mit größten, das Werk entstellenden Vereinfachungen in die Blasmusik übertragen, denn schließlich ersetzten die Klarinetten den Streicherchor niemals zur Gänze. Die Erfindung des Radio wirkte wie ein Schock. Die Gartenkonzerte, für viele Kapellen die Haupteinnahmequelle, vereinsamten. Und doch folgte dem Niedergang des Blasmusikwesens am Ende der Ersten Republik ein jäher Aufstieg in der Zweiten. Was war geschehen? Den Organisatoren des Blasmusikwesens in den europäischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg war klar, daß vor allem ein ganz neuer Weg beschritten werden mußte. Es soll hier nicht auf die gewaltige Arbeit eingegangen werden, die auch unser Bund der Blasmusiken (Obmann für Oberösterreich: Prof. Wenisch, Steyr) in technischer Hinsicht geleistet hat. Neuinstrumentierung, Übergang zur tiefen Stimmung, Neueinkleidung der Musiker in Richtung zur bodenständigen Volkstracht, Ersetzung der Preisspiele durch Wertungsspiele nach Leistungskategorien (Unter-, Mittel-, Ober- und Kunststufe), Schaffung von Musikerheimen mit Archiv und vom Gasthaus unabhängiger Probesaal, Einrichtung von Kursen für Kapellmeister, Stabführer, Bläser oder Schlagwerker im Landeszentrum und bezirksweise, Auszeichnung verdienter Musiker, Kapellmeister- und Musikertagungen mit Vorträgen und Vorführung musikalischer Neuerscheinungen usw., das sind alles Dinge, hinter denen, der breiten Öffentlichkeit verborgen, ungeheure Arbeit und großer Idealismus aller unentgeltlich spielenden Musiker aus Dorf und Stadt, Betrieb und Verein steckt. Interessant ist dabei,

daß sich diese Entwicklung, wenn auch von Österreich maßgebend beeinflusst, in Bayern, der Schweiz, Westdeutschland, Holland, Frankreich und England usw. in derselben Richtung und derselben Deutlichkeit vollzog. Der Laie kann weniger beurteilen, was es heißt, zur „Normalstimmung“ überzugehen; es steckt darin der Entschluß, alle teuren Instrumente zum alten Eisen zu werfen und neue anzukaufen, oder der Übergang zur neuen Schreibweise für die Trompeten (statt der tiefen Notierung um eine Oktav höher); die Musikverlage mußten erst hierzu gewonnen werden, da sie die alten Stimmen nunmehr neu lernen. Diese äußere Revolution war aber nur mit einer gleichlaufenden inneren möglich. Man hatte erkannt, daß die Wiedergabe von Orchesterwerken, von Opern und Operetten und schließlich auch das dauernde Blasen von Märschen nicht das Endziel aller blasmusikalischen Tätigkeit sein konnte. Alle älteren, für andere Ensembles komponierte Werke verlieren einerseits durch das Arrangement und andererseits kann man auf jeder Alm und in jedem Wald beste symphonische Werke in der Originalbesetzung, von einem weltberühmten Dirigenten geleitet, im Radio hören und im Fernsehen kommt noch der visuelle Eindruck dazu. Da konnte die beste Blasmusik der Kunststufe nicht mehr mitkommen! Die Schlußfolgerung daraus lautet, daß für die Blasmusik eigenes, ihr an den Leib komponiertes Notenmaterial geschaffen werden muß! Wie es heute schon eine spezielle Orchester-, Kammermusik-, Klavier-, Orgel-, Akkordeon- und Jazzliteratur gibt, wird in Zukunft auch die Blasmusik ihre, nur für sie geeigneten Musikalien besitzen, die durch Übertragung in eine andere Besetzung an Ausdruckskraft verlieren würden. Der äußere Rahmen ist bereits geschaffen. Nur noch wenige Kapellen spielen bei Bierkonzerten, die meisten haben sich bereits den Saal erobert und spielen dort mitunter sogar vor Sesseln statt vor Tischen. Der alljährlich im Sommer abgehaltene „Tag der Blasmusik“ (eine bereits internationale Einrichtung) erfreut sich wachsender Achtung und bei den Wertungsspielen werden nur Werke konzertanten Charakters zugelassen. Auch das Gesamtspiel der erschienenen Kapellen vollzieht sich bereits zum Großteil mit eigens dazu geschaffener Konzertmusik statt der früher üblichen Märsche. Die Blaskapellen sind, wie Prof. Wenschenk einmal launisch bemerkte, zu den „Philharmonikern des Dorfes“ geworden.

Und hier ist der Punkt erreicht, wo unsere Blaskapellen im Begriffe sind, Musikgeschichte zu machen. Immer mehr Komponisten von Rang und Namen befassen sich ernstlich mit dem Problem der Schaffung leicht spielbarer, aber dennoch gehaltvoller Konzertmusik für Blasmusikkapellen und immer mehr bedeutende Musikverlage (wie Edition Schott, Doblinger, Helbling, Philipp Grosch u. a.) des In- und Auslandes (Schweiz, Holland, Westdeutschland usw.) gehen das Problem ernstlich an, wobei auch die möglichen technischen Spitzenleistungen nicht aus dem Auge gelassen werden; eine solche ist z. B. das 1960 im Linzer Landestheater von der Musikkapelle der 4. Brigade unter Leitung von Kapellmeister Hauptmann Rudolf Zeman veranstaltete Symphoniekonzert ausschließlich mit Originalkompositionen; es wurde in der Fachkritik als Sensation gewertet. In der Folge fand es in seinen wesentlichsten Teilen anlässlich des Blasmusik-Rundfunkwettbewerbes mit der Kapelle der 6. Brigade in Innsbruck (Leitung Major Somma) eine zweimalige Wiederholung.

Das Jahr 1962 findet die österreichischen Blaskapellen im Kampf um die künstlerische Anerkennung und Gleichberechtigung mit allen anderen Zweigen des Musiklebens. Die Blasmusiken werden diesen Kampf nicht nur bestehen, sondern darüber hinaus durch ihre Verbindung mit der Folklore in naher Zukunft einen nachhaltigen stilbildenden Einfluß auf die Weiterentwicklung des gesamten Konzertwesens ausüben.

Illustrationen: Werner Fichtl, 9 Jahre; Albin Lehr, 9½ Jahre (Kirchenschule Urfahr)

